

Reichsward

und Deutsches Schrifttum von Ad. Bartels als monatliche Beilage

Der „Reichsward“ erscheint jeden Freitag. — Besondere Preise: Inland: vierteljährlich durch die Post 3.— RM., durch Kreuzband 3.75 RM., Ausgabe 8 monatl. 1 RM., Deutsch-Österreich monatl. 2 Schilling. Ausland: Vierteljährlich 1 Dollar. — Anzeigenpreise: Für die 10zeilige Standardzeile 15 Goldpfennig, die ganze Seite 300 Gm.

Graf E. Reventlow

Bei Blamverschiff entbrechender Aufftrag, Rabatt nach Tarif. Bestellungen nehmen alle Postämter, Buchhandlungen sowie der Verlag „Der Reichsward“ G. m. b. H., Berlin SW 11, Bernburger Str. 30, entgegen. — Fernsprecher: Wagon 8882. Postfachkonto: Berlin 88 714. Unberichtigte Manuskripte in Rückporto beizulegen.

Betrug und immer wieder Betrug

Michel glaubt noch immer an das Wunder, er vertraut unentwegt darauf, daß die Vorjahre in dem ihm, dem Michel, geeignet scheinenden Augenblick auf den Knopf drücken und alles zum Angenehmen wenden wird. Wer das nicht glaubt, ist entweder ein zu positiver Tätigkeits-unfähiger Skeptiker oder der Vertreter einer unfruchtbaren Opposition. Man muß doch Vertrauen haben, ohne Optimismus kann überhaupt nichts erreicht werden, und wie diese schönen Redewendungen noch heißen.

Es hat etwas Rührendes, ist dabei zum Vergleich niederdrückend, wie die Massen der Bevölkerung in Deutsch-

Was uns als verheerende Phrasen gedeutet wurde, ist alles zur Wahrheit geworden. Wenn in den verflochtenen Jahren die Fragen kamen, ob es nicht bald besser werden würde, haben wir geantwortet: nein, im Gegenteil, es kann nicht besser werden, sondern es muß schlimmer werden!

Während der verflochtenen Kämpfe um die Jungengesetze im Reichstage wurden Minister und Redner der Erfüllungsparteien immer wieder gefragt, ob sie selbst an die Erfüllbarkeit dieser Tribute glaubten. Sie haben niemals geantwortet, kein einziges Mal, auch nicht, als man sie fragte, ob sie wenigstens an Erfüllbarkeit für die ersten beiden Jahre glaubten. Nie ist eine Geheypostlager schlechteren Glaubens eingebracht, vertreten und bewilligt worden, als diese.

In der vergangenen Woche brachte der „Vorwärts“ wieder einmal ein schönes Bild: da ruderten, Herr Brüning sah am Steuer, bei Sturm und schwerer See die Vertreter der jetzigen Regierungsparteien ein Boot, dessen eine Hälfte unbemannt war, und kamen nicht vorwärts. — Brüning sagt als Unterschrift: „Es war doch sehr unklug von mir, die Hälfte der Mannschaft wegzuschicken, bevor sich der Sturm gelegt hat.“ — Das heißt auf deutsch: daß die E. P. D. vor Herger krank ist, aus der Regierung heraus zu sein. Und dieser Herger, der sich ja auch sonst jeden Tag äußert, nebenbei bemerkt, einen neuen, für uns freilich überflüssigen Beweis, daß die SPD. feinerzeit gar nicht daran gedacht hat, das Kabinett zu verlassen, um sich der Verantwortung zu entziehen, sondern daß sie ganz einfach, ohne es bis zum letzten Augenblick auch nur zu ahnen, vom Zentrum bzw. von Dr. Brüning aus dem Kabinett herausmandatiert worden ist. Um vom Zentrum kabinettfähig betrachtet zu werden, lassen sie sich keine Schamlosigkeit zu groß werden. Was kommt es diesen Leuten darauf an, in der vorher angebotenen Weise die Arbeitnehmerschaft zu veraten? Die Politik der Sozialdemokratischen Partei ist ja immer ein chronischer Verrat der Arbeiter und der ehelichen Arbeiter überhaupt gewesen, und es galt nur, den verratenen Arbeiter in Unkenntnis über die Tatsache zu halten. Was jetzt ist das gelungen, jedenfalls weitgehend. Aber bei diesem neuesten Streich zeigte sich die Presse der Sozialdemokratie so nervös, wie noch nie zuvor. Der Nationale Sozialist hatte in einem Aufruf die Arbeitnehmerschaft aufgefordert, angesichts dieses Verrats durch die SPD. an den Kapitalismus den Generalstreik zu erklären. Darüber gerieten der „Vorwärts“ und seine Konjunktur in Zitterbewegung, schimpfende Erregung; begreiflich genug, denn die Sozialdemokratie hat doch zweifellos das Monopol des Generalstreiks, und zwar ausschließlich, um damit nationalen Geist und Willen, wo er sich verkörpert will, im Keime zu ersticken. Die große Zehnheit nach erneuter Teilnahme an der Regierung ist nun freilich nicht so aufzufassen, als ob die Sozialdemokratie begierig wäre, gerade in die jetzigen Schwierigkeiten hineinzupringen. O nein, die überlassen die Sozialdemokraten mit besonderer Freude dem jetzigen Kabinett. Tag für Tag entrückt sich in immer wiederholtem verlogenen Pathos die sozialdemokratische Presse über die Maßnahmen des Arbeitsministers Stegerwald (Zentrum). Wäre diese Enttäuschung, so würde die Sozialdemokratie mit den freien Gewerkschaften mit leichter Mühe die Tätigkeit Stegerwalds haben vereiteln können. Aber die hohe Bonzenhaft hat nicht entfernt daran gedacht, sondern die Vereinbarungen und Schiedssprüche usw. Stegerwalds ruhig gewähren lassen, um diese nachträglich in tiefer Entrüstung und Sorge zu verurteilen und so die Masse der Arbeiterpartei den irreführenden Massen gegenüber zu wahren. Man kann verstehen, daß gerade in dieser Situation die nationalsozialistische Aufzucht zum Generalstreik wie eine Bombe gewirkt hat. Nein, jetzt üben die „Arbeiterführer“ der SPD. mit besonderer Freude die Kritik: ja, wenn wir damals im Kabinett geblieben wären, so würde es nie so weit gekommen sein! Auf der anderen Seite wird diese Kritik mit höchster Vorsicht geübt, man will es nicht verderben und kann es nicht verderben mit dem Zentrum, denkt an die Möglichkeit einer Konjunktur für die „große Koalition“, und außerdem weiß man genau, daß das Zentrum jeden Tag in der Hand hat, die SPD.-Herrschaft in Preußen zu stürzen.

Die Zahl der Erwerbslosen schwillt weiter an, die Lage derjenigen, die Arbeit haben, wird immer schlechter in Gestalt von Lohnkürzungen und der unter diesem System unaufhaltbaren Steigerung der Preise für die Dinge des täglichen Lebens, dazu auch der Wohnungsmieten. Die allgemeine Belastung infolge der Arbeitslosigkeit nimmt entsprechend weiter zu. Vor einigen Monaten noch sprach man von Steuernachschuß, jetzt gibt es eine gewaltige Steuererhöhung, deren Ende nicht abzusehen ist, die Regierung hat

sich um über anderthalb Milliarden Mark verschätzt, angeblich, weil die Steuererträge zum großen Teil auf dem Papier bleiben. Da man wohl weiß, daß bei Steuererhöhungen unter den heutigen Verhältnissen, noch mehr auf dem Papier bleiben wird, so nimmt man die Gehälter der Beamten und der Festbesoldeten. Was wird noch weiter kommen?

Jener Prozeß der allgemeinen Enteignung und Verflawung nimmt seinen Fortgang, unaufhaltbar, wie wir es immer vorausgesagt haben. Sanierung? O nein, sondern zielbewusste, unarmbrügelige Auspressung des Volkes und Landes, damit die Tribute an den internationalen Wollsch die begahnt werden, damit auf Grund der Kriegsschuldfrage die Mächte, an erster Stelle Frankreich, durch deutsches Geld immer reicher und stärker werden, die 1914 nach langem, vorbereiteten Pläne den Weltkoalitionskrieg gegen das deutsche Volk vom Zaun gebrochen haben.

Der geschobene Schieber

In der vorigen Woche hat der österreichisch-ungarische Bundeskanzler Schöber erklärt: maßgebende Kreise des Auslandes hätten ihn kurz vor seinem Abschied im vorigen Jahre dahin verständigt, diese hätten sich an ihre Regierungen gemeldet mit der Bitte, in Oesterreich zu intervenieren und die Gefahren, die vom Zentrum Europas aus auch die umliegenden Staaten zu bedrohen schienen, rechtzeitig abzuwenden. Interventionen seien nicht erfolgt, nachdem er die Regierung angetreten habe. Die auswärtigen Regierungen aber hätten bei ihm freundschaftliche Vorstellungen erhoben, nach der Verfassungsänderung hätte man ihm freundschaftliche Ratschläge gegeben. Diese Aktion der anderen Mächte, genannt wurden England und Frankreich, ist, wie Schöber mitteilt, auf die Drohung hinaus gelaufen, daß man eine Anleihe, die Oesterreich wünschte und brauchte, sonst wohl nicht werde empfehlen können. Der Bundeskanzler Schöber hat also auf jene freundschaftlichen Vorstellungen hin versprochen, die Heimwehren zu entwerfen und will jetzt dieses Versprechen einlösen.

Man wird nicht fehl in der Vermutung gehen, daß die genannten Westmächte in diesem Falle die Strohmänner für das internationale Geld gewesen sind. Man kann also die sehr einfache und klare Formel aufstellen, daß Schöber die Heimwehren entwerfen will, was das internationale Kapital sie nicht duldet. Dieses Verfahren ist uns nicht überraschend, aber es ist wieder einmal ein höchst eindrückliches Beispiel. Nicht minder interessant ist die Tatsache, daß Schöber unter der gemeinsamen Einwirkung Englands und Frankreichs stand. Alles in allem: das ist das freie Oesterreich. Es ist eine alte Wahrheit, daß Böller aus politischen Erfahrungen, und mögen es die härtesten und grausamsten sein, nichts lernen. In Deutschland muß man diesen Spruch dahin erweitern, daß sogar die meisten Einzelnen nicht lernen: in der Haager Konferenz wurde Oesterreich bekanntlich von Tributen befreit und send in diesem Bestreben an Italien eine starke Stütze. Oesterreich sei nunmehr frei, hieß es in einer begeisterten deutschen Presse aller möglichen Parteien. Der Außenpolitiker der politischen Zeitung verließ sich zu dem Ausspruch: Das kleine Oesterreich sei nunmehr zum Zentrum, Angelpunkt und entscheidenden Faktor der europäischen Lage durch seine so geschickte und weitblickende Politik geworden, das kleine Oesterreich! Gewiß kann auch ein kleines Land seine Stellung durch eine gute Politik und einen festen Willen haben und durch das Gegenteil sie noch unbedeutender machen, als sie war. Es gibt aber kein Mittel, um ein kleines, machtloses Land zu einer Macht werden zu lassen. Ohne Macht aber kann ein Land nie über den Zustand: für wirkliche Mächte Objekt zu sein, hinauskommen. Ein kleines Land wie Oesterreich könnte, ebenso wie das große Land ohne Macht Deutschland, zum aktiven Faktor nur werden, bei Vorhandensein eines geschlossenen nationalen Volkswillens und einer Regierung, die diesen Volkswillen auszuführen trachtet. Davon ist in Oesterreich nicht die Rede. Das ist die Feststellung einer Tatsache und der Grund, weswegen wir dem ganzen Anschlußgerede drüben und hüben immer mit vollkommener Stenosis gegenüberstehen. Selbstverständlich ändert das nichts an der Pflicht, jede Gelegenheit zu benutzen, um solchen Willen zu schaffen und zu stärken.

Die Wichtigkeit des geopolitischen Punktes: Oesterreich ist für die anderen Mächte natürlich sehr erheblich, hauptsächlich aber um seine Vereinigung mit Deutschland zu verhindern, beschäftigt sich die Politik der Mächte mit Oesterreich. Der Freundschaftsvertrag zwischen Oesterreich und

Inhalt:

- Betrug und immer wieder Betrug
- Der geschobene Schieber
- In der Revolution
- Die Preussisch-Deutsche Zielsetzung
- Zum jüdischen Namensschwindel
- Die „Häßgebete“

land in hoffnungsloser Naivität durchweg nicht nur denken, sondern garabozu rechnen: es sei nun so lange schlecht gegangen, folglich müsse es — automatisch — doch einmal besser werden. Auf schlechte Zeiten kämen doch nun einmal bessere, wie auf den Regen immer noch der Sonnenschein folge. Dieser bequeme Wunderglaube wird von den Parteien, welche die Wege der Politik und der Wirtschaft seit einem Jahrzehnt weisen, mit Eifer und Fleiß genährt. Mit größter Sorgfalt wird der Bevölkerung die Erkenntnis fern gehalten, daß die jetzigen Zustände kein Ergebnis unbegreiflicher, elementarer Kräfte, sondern ein Ausgleich folgen müsse, sind, sondern daß es so kommen mußte als folgerichtige Wirkung von klar zu Tage liegenden Ursachen.

Es war vor sechs Jahren, während des Stumpfes um die Dawesgesetze, da brachte der „Vorwärts“ jene Zeichnung: ein Arbeiter steht in demütig dankbarer Haltung, sieht nach der aufgehenden Sonne empor und sagt: endlich werde es nun besser werden, endlich komme Hilfe; in den Strahlentrang dieser aufgehenden Sonne war hineingezeichnet das amerikanische Dollarzeichen als Symbol des hilfreichen Weltkapitalismus. Um dieselbe Zeit schrieb in demselben Zentralorgan der Sozialdemokratie unser großer Herrmann Müller: jetzt könne Deutschland nur durch intime Fühlung mit dem Weltkapital gerettet werden. Als die Dawesgesetze bewilligt waren, pries der „Vorwärts“ dieses Ereignis als einen Triumph der Politik der Sozialdemokratie, und die sie: Triumphgeschrei wiederholte sich mit Vocarno, mit Geni und neuerdings mit der Annahme der Jungengesetze, der Verbriefung der Uebergabe Deutschlands, seines Bodens, seiner Bevölkerung und deren Arbeit an das Weltkapital. Das ist dieselbe Partei, die seit dreiviertel Jahrhundert unausgesetzt schreibt und schreibt: Nieder mit dem Kapitalismus! Heute bietet diese selbe Partei die Hand zur Herabsetzung der Löhne, zur Verlängerung der Arbeitszeit und die mit der Sozialdemokratie in Verationalunion lebenden freien Gewerkschaften unterhandeln mit dem Unternehmer, mit dem Effekt einer immer weiteren Herabdrückung und Entrechtung der Arbeitnehmerschaft.

Wir haben seit 1924 in der Bekämpfung der Erfüllungspolitik den größten Nachdruck auf den Hinweis gelegt, daß gerade die Handarbeiterschaft und die Arbeitnehmerschaft überhaupt mit am allerstärksten durch die Wirkungen der Erfüllungspolitik getroffen werden würden. Wie ängstlich und sorgfältig haben sich die Grafmann, Leipart, Wissen Bren und wie sie heißen, immer um diesen Punkt herumgedrückt! Natürlich: es sei hart, schwere Opfer würden dem deutschen Volk zugemutet und besonders dem deutschen Arbeiter, aber man müsse durch diese Periode hindurch, treue Arbeit und Pflichterfüllung, dahinter liege dann die Freiheit. Auch dem edlen Präsidenten der sogenannten deutschen Reichshand, der damalige Finanzminister Dr. Luther, wird umgessen bleiben, als er im Herbst 1924 seinem deutschen Volk sagte: nur arbeiten und tapfer sparen, dann werde alles gut werden! Das war tatsächlich der Hohn des reichen Mannes, der weiß: er wird auf nichts verzichten brauchen. Die nichts haben, sollen tapfer sparen und arbeiten“, abgesehen Luther ebenfugot mußte, wie wir, daß er eine unerbörte Unwahrheit sagte.

periode der Erschöpfung sich geltend machen. Potsdam war vorübergehend zusammengebrochen. Der preussische und österreichische Machtwille mit seinen Mittelpunkten Berlin und Wien war zeitweise ausgeglichen. Da blieb den augenblicklichen Machthabern einer schwächlichen Ruhezeit nichts anderes übrig, als auf Weimar sich zu besinnen und als ein Symbol der Vergangenheit die schwarz-rot-goldene Fahne zu entziehen, obwohl beides zusammen wie eine groteske Wirklichkeit. Ein fürstlicher Gemegross, der im rechten Augenblick nicht zu werden wußte, ward abgelöst durch ruhebedürftig, naturierte Spießbürger ohne Zukunftswissen!

Aber Gott bleibt unerbittlich. Er muß unser Volk sein. Mission erfüllt haben, seine ihm gesellte Estian auf demselben deutsche Art erledigt haben, dann erst darf der Hamburgerliche Michel sich zur wohlverdienten Friedenruhe setzen. Noch ist die Welt voller Spannungen, deren Lösung uns allein anvertraut worden ist. Das deutsche Reich von 1870/71 war zu langsam und zu klein, um auf kleindeutsch-protestantischer Grundlage unserer Bestimmung gerecht werden zu können. So bleibt uns nichts anderes übrig, als einen größeren und härteren Plan in Angriff zu nehmen. Jedoch ohne einen Hauptplan dürfen wir an die Zukunftsarbeit nicht herangehen. Betrachten wir also noch einmal die Geschichte, die ja nichts anderes ist als der geoffenbarte Niedererschlag göttlich-kosmischer Werdens.

Jahrhundertlang ringen Berlin und Wien um die Vorherrschaft in Deutschland. Berlin stützt sich auf Potsdam, Wien auf Rom. Nun brachte der Weltkrieg die endgültige Entscheidung. Potsdam-Berlin hat über Wien gesiegt. Wien ist als selbständiges Machtzentrum erledigt. Nun kann der großdeutsche Volksstaat Weltlichkeit werden. Rom hat zwar Deutschland unterworfen, hat das auf Wittenberg einwirkende Potsdam-Berlin vorübergehend zu Fall gebracht, aber in der jetzigen Weltumwälzung ist es selber als Friedensmacht ausgeschaltet. Rom ist Wilson unterlegen! Die protestantische Vormacht in Deutschland ist durch das Antiquenpiel Rom gestürzt worden. Triumphierend soll der Papst gerufen haben: „Luther hat den Weltkrieg verloren!“ Aber im Weltganzen hat der Protestantismus im angelsächsischen Puritaner Willen über den römisch-katholischen Gedanken gesiegt. Der Völkerbund ist ohne Rom geschaffen worden! Deutlich ist damit wieder einmal aller Welt offenbar worden, daß seit Luthers Tagen die römisch-katholische Kirche trotz aller Anstrengungen eine Kumpf-Nische geblieben ist. Mit anderen Worten, wie Gott die Lösung Potsdam-Berlin nicht zulassen wollte, sondern das ganze „Mitteldeutschland“ forderte, — so bedarf auch

Rom irgendeine der Ergänzung, allein kann es die Aufgaben, die an eine Universalkirche gestellt werden, nicht mehr lösen.

Potsdam-Berlin und Wien-Weimar gehören zusammen, alle vereint sind nötig, um das Fundament des großdeutschen Volksstaates zu legen. Ist dieses geschehen, dann tritt die weitere Aufgabe zu lösen, den föderalistischen Universalstaat auszubauen. Da aber auf der heutigen Stufe der Entwicklung ohne Staat und ohne Kirche die Völker noch nicht auskommen können, muß der kommende föderalistische Universalstaat Hand in Hand mit einer Kirche arbeiten, die keine petrinische Kumpfkirche mehr sein darf, sondern Trägerin eines umfassenden christlichen Universalismus. Wittenberg allein konnte keine Universalkirche schaffen, aber auch Rom gelang es nicht, die mehr oder weniger paulinisch eingestellten protestantischen Völker und Länder wieder zurückzugewinnen. Also müssen sich eines Tages Rom und Wittenberg in einer höheren Einheit zusammenschließen, genau so, wie sich heute Potsdam, Berlin, Weimar und Wien zu einem Ganzen vereinigen wollen. Ist einmal eine solche evangelisch-katholische Universalkirche aus der Not der Zeit entstanden, dann braucht der protestantische Reichsdemokrat den großdeutschen Volksstaat nicht mehr zu fürchten.

Allerdings ist zu dieser Lösung ein Zukunftsdenken nötig, wie ihn der augenblicklich herrschende Spießbürger nicht mehr aufzubringen vermag. Nur der große Glaube, wie Jesus ihn fordert, vermag Wege zu weisen. Wir aber glauben an die große Sendung des deutschen Volkes, das Träger des Universalgedankens in Staat, Kirche und Wirtschaft werden soll. Diese gewaltige Aufgabe kann aber unser Volk nur dann erfüllen, wenn es den preussisch-großdeutschen Volksstaat geschaffen hat, welcher dem männlich-harten Arbeitswillen und Zuchtgedanken von Berlin und Potsdam ebenso gerecht wird, wie der mehr weiblich-empfindenden und menschlich-fühlenden Wissenschaft und Gedankenwelt von Wien und Weimar.

Alles, was an die kleindeutsche Lösung von 1848, deren Vollstrecker Bismarck war, erinnert, muß verschwinden, oder richtiger ausgedrückt, im Sinne Hegels „aufgehoben“ werden. Daß das deutsche Reich von 1870/71 keine endgültige Lösung des deutschen Problems sein konnte, daß Wien, Weimar und Rom neben Potsdam, Berlin und Wittenberg nicht zu ihrem vollen Recht gekommen waren, das beweist allein die mächtige Gegnerkraft der „Reichsfeinde“, welche nach 1895 Bismarck in Reichstage die ehrende Anerkennung verweigerten!

Dr. Carl Strüdkmann.

Herr Gott, du wollest mit starker Hand
In dieser Zeiten Grauen
Die Heimat, das deutsche Vaterland,
Tief in die Herzen uns bauen.
Gott laß uns wachsen rein und groß,
Ginst hoben Dankes zu walten,
Des freien Volkes lichterem Loh
In starken Händen zu halten.

(Aus einer Gebetsammlung
des Landeskirchenrats in Thüringen.)

Hör an, o Herr, der Kinder Flehn,
Daß unsere Arbeit vorwärts gehn,
Gib unseren toten Kriegern Ruh!
Die Witwen und Waisen tröste du!
Und gib uns Deutschen wieder Kraft,
Die Freiheit uns und Frieden schafft.

(Entwurf von einem katholischen Geistlichen.)

Vater, in deiner Allmacht Hand
Steht unser Volk und Vaterland.
Du warst der einen Stärke und Ehr,
Bist unsere ständige Waise und Wehr.
Drum mach uns frei von Betrug und Verrat,
Mach uns stark auf besterender Tat,
Gib uns des Hellands heldischen Mut,
Ehre und Freiheit sei höchstes Gut.
Unser Schicksal und Lösung stets sei:
Deutschland, erwache! Herr, mach uns frei!

(Von einem evangelischen Theologen.)

Vater im Himmel,
Ich glaube an deine allmächtige Hand,
Ich glaube an Volkstum und Vaterland,
Ich glaube an der einen Kraft und Ehr,
Ich glaube, du bist unsere Waise und Wehr,
Ich glaube, du straffst unseres Landes Verrat
Und segnest der Heimat befreiende Tat.
Deutschland, erwache zur Freiheit!

(Von einem ungenannten Verfasser.)

Vater im Himmel,
Ich glaube an deine Allmacht, Gerechtigkeit und Liebe,
Ich glaube an mein liebes deutsches Volk und Vaterland,
Ich weiß, daß Gottlosigkeit und Vaterlandsverrat unser
Volk vernichten.
Ich weiß, daß trotzdem in den Westen die Sehnsucht und
die Kraft zur Freiheit wohnt.
Ich glaube, daß diese Freiheit kommen wird durch die
Liebe des Vaters im Himmel,
Wenn wir an unsere eigene Kraft glauben.

(Von einem evangelischen Lehrer.)

Zum jüdischen Namen-Schwindel

In den kurzen Bemerkungen der letzten Nummer des „Reichsworts“ zu diesem Kapitel muß noch einiges gesagt werden, denn auf den jüdischen Namensschwindel wird in manchen deutschen Kreisen, die sich sonst über die jüdische Frage und Gesetze einigermaßen klar sind, zu wenig Gewicht gelegt. Vor einigen Jahrzehnten war es noch eine Angelegenheit, die in verbreiteten Zeitungen der sogenannten literarischen Presse ausführlich behandelt werden konnte, wenn bekannt geworden war, daß ein deutscher Name zur Maschierung eines Juden geworden war. So erhoben einmal Mitglieder der Familie Koerner Einpruch, weil ein Sohn zum Koerner geworden war. Ähnliches ging um den Namen Göbe. Solches wurde in den letzten Jahren vor dem Kriege aber immer seltener, in den Zeitungen fand man nicht mehr, höchstens beiläufig in der deutschen Presse, während die Namenserschleichungen der Juden immer größeren Umfang annahmen. Jeder Jude, der seinen Namen als häßlich, als lächerlich machend oder herabsetzend der beherrschenden Behörde glaubhaft machen konnte, erhielt irgend einen deutschen Namen, ja, es kam auch damals schon vor, daß Lewis oder Kohns deutsche Namen erhielten, wenn sie nur irgend einen Grund angaben, weshalb der Levi oder Kohn ihnen oder ihrer Frau nicht mehr behagte. Es ist nicht ohne Interesse, daß gerade diese Namenswechsel besonders dringend nachgeheftet wurden, wenn der betreffende Jude eine Ehe mit einer Deutschen eingehen wollte, und diese keine Lust hatte, nachher Frau Kohn oder Frau Levi zu heißen. Die jüdisch-deutsche Mischehe wird also auch in diesem Punkte schädlich und volkverderbend und zur Eile. Ziemlich Ende geht hier die Namensänderung aus dem bösen Gewissen der Frau und dem Wunsch hervor, daß der jüdisch vergiftete Familie, die ihrer Ehe entsprechen soll, die deutsche Waise trage.

Man hat hierfür und für Ähnliches seitens der deutschen Judenreunde oft die Entschuldigung angewandt: die als jüdisch kenntlichen Namen, ob Salomo oder Levi oder Kohn oder anders, paßten doch eigentlich nicht mehr in unsere Zeit hinein, man sollte es den Juden doch nicht verdenken, besonders, wenn sie in Deutschland geboren wären, und „vollkommen deutsch“ fühlten, auch einen unauffälligen, und zwar einen deutschen Namen wünschen. Wöllig berechtigt sei es natürlich auch, wenn ein Jude den abhässlichen Namen, den ihm irgend eine Behörde früher gegeben habe, ob nun Kanaalgeruch oder ähnlich, nicht mehr ertragen könne. Man mag über diese Namen denken, wie man will. Wären sie weniger unappetitlich oder sonst auffallend, als sie sind, so würden die jüdischen Nennungsansprüche deshalb nicht weniger stark noch häufig sein.

Im Altertum war es genau so: unter Griechen nahmen die Juden griechische Namen an, unter den Ägyptern ägyptische, unter den Römern römische, ebenso liebeten sie sich, tapferen sich oder tragen die Warte, wie das hebräische Volk, in dem sie schmarcozogen, versuchten die Nachahmung der Manieren, der Art des Sprechens, des Essens, überhaupt aller Lebensgewohnheiten. Damals war von solchen Verwandten für Namensänderung, wie sie heute von den Juden vorgebracht werden, keine Rede. Weder waren die alten Judenamen „unwiderlich“, noch hatten die Juden irgendwelche andere Namen erhalten, die ihnen nicht gefielen. Es handelte sich eben um nichts anderes, als wie heute, der Jude wollte die Maske, die „Schwarzfarbe“ haben, deren er einerlei, in welchem Jahrtausend, beharrt. Gerade diese Tatsache, daß die jüdische Mimikry vor zweitausend und vor dreitausend Jahren genau so war, wie heute, obgleich damals sämtliche heute als Erklärung, Rechtfertigung und Entschuldigung vorgebrachten Verhältnisse nicht vorhanden waren, zeigt mit aller Klarheit den eigentlichen Zweck des unabweislichen jüdischen Bedürfnisses, sich hinter einen an-

deren Namen zu verbergen. Man wird hier wieder mit dem berühmten Einwand kommen: ja, es gäbe doch Ausnahmen, es gäbe doch auch Juden, die stolz seien auf ihre jüdische Eigenschaft. Gewiß kommt das vor, aber was ändert es an der so überaus allgemeinen Tatsache des anderen Brauchs. Aber die armen Juden seien doch höchstens zu beklagen, und man sei verpflichtet, ihnen zu helfen, weil ihnen aus ihren Namen doch so oft Unannehmlichkeiten und Nachteile erwachsen. Demgegenüber wird man fragen müssen: was war denn zuerst da, der Jude selbst oder der Verdacht, den sein Name erweckt? Der erste Jude, der beispielsweise nach Deutschland kam und, sagen wir, Levi oder Moses hieß, wird sicher nicht wegen dieses seines Namens fortgejagt oder totgeschlagen worden sein, sondern weil er sich derart betrug, daß man später sagte: die Leute mit diesen Namen wollen und bringen uns nichts Gutes, sie betrügen uns und bewahren uns, sie bringen Unmoral und Verderbnis aller Art. Sobald der ewige Moses das zu merken begann, nahm er einen anderen Namen und versuchte anders auszugehen. Also nicht der Name an sich ist es, sondern der Mensch, der erfassungsmäßig den Namen trägt. Das Motiv, welches den Juden also trieb, sich mit einem griechischen oder römischen Namen zu nennen, oder heute mit einem deutschen, dieses Motiv ist immer genau das gleiche gewesen und wird, wie sein Gegenstand, immer das gleiche bleiben. Es liegt in der Natur des Juden nun einmal, daß er nur auf Kosten anderer Völker und Menschen leben, vollends sich betätigen kann, dafür braucht er die Mimikry, wie und wo sich ihm deren Möglichkeit immer bietet. Die Mimikry mit dem Namen ist mit die bequemste, vornehmste in unserer von Schreiberei so erfüllten Zeit. Der zum Koerner gewordene Kohn gilt jedem, dem er schreibt oder der ihn sonst irgendwo liest, als Koerner, also als Deutscher, bis er ihn sieht. Und auch dann ist er unsicher und denkt oft genug: der arme Mensch, da ist einmal jüdisches Blut in seine Familie gekommen, in diese gute alte deutsche Familie, da kann er doch nichts dafür. Manche andere Hilfsmittel kommen hinzu. Früher war es die Partikularität. Die des alten Kaiser Wilhelm des Ersten war bei den Juden ganz besonders beliebt, sie konnte vieles verbergen. Die Offizierskorps früherer Jahrzehnte wissen von diesen und ähnlichen Künsten viel zu berichten. Heute freilich gibt es etwas, was früher nicht vorhanden war: die Möglichkeit, die Form der Namen durch leichte operative Eingriffe zu ändern.

Die Haßgebete

Zahlreichen Wünschen folgend, geben wir hier die sogenannten Haßgebete der Thüringischen Regierung im Wortlaut wieder. Die Leser sehen daraus, daß von Haß darin nicht die Rede ist; wir würden freilich daran keinerlei Anstoß nehmen. Aber freilich: Betrug und Verrat zu geheßen, widerspricht den heute geltenden Begriffen. Das schlechte Gewissen kann nicht ertragen, daß von Betrug und Verrat in abfälliger Sprache gesprochen wird; man müßte sie loben. In der Presse ist wiederholt mit stiller Entrüstung erklärt worden, es werde von fremden und fremdartigen Elementen gesprochen und damit seien die Juden gemeint, und das sei Antisemitismus, das größte und abhässlichste aller denkbaren Verbrechen. Wie die Leser sehen, steht davon in den Gebeten nichts, wohl aber ist in Weimarer Reden zum Ausdruck gekommen, daß Betrug und Verrat hauptsächlich von fremden Elementen geführt und suggeriert worden sei und werde. — Hätte man von deutschen Verrätern gesprochen, so würde wahrscheinlich kaum ein Widerspruch laut geworden sein, aber freilich: „fremde Elemente“, das ist eine höchst bedenkliche Behauptung.

Bekanntnisse

Graf Rade sendet dem Reichswort die folgende belangreiche Zuschrift:

Nach Eröffnung der Gerichtsverhandlung am 19. 5. 30 vor dem Landgericht III Berlin, die nach 9 Stunden mit unserer Freisprechung endete, wurde von unserem Herrn Rechtsanwalt gefragt, ob der Richter oder einer der beiden Schöffen Jude oder Freimaurer sei — die verneinende Auskunft erinnerte mich an die erste Sitzung des Johanniter-Chrengerichts am 30. 10. 24, in welcher mein Gegner auf die Frage, ob seine Großloge Juden aufnehme, antwortete: „Niemals! Meine Herren, die Große Landesloge ist eine christliche Loge — aber wenn der Jude sich taufen läßt, kann er kommen.“ Wohl aus diesem Grunde findet sich auch im „Gesehbuch der Großen Landesloge der Freimaurer von Deutschland“, welches der damalige „regierende“ Landes-Großmeister Graf zu Dohna am 8. April 1914 unterzeichnet, der § 6 des Statut des Deutschen Großlogenbundes“, in dem es heißt:

„Der Deutsche Großlogenbund erklärt die Verschiedenheit der Hautfarbe und Rasse für kein Hindernis der Anerkennung einer Großloge oder Loge und wird jede Großloge oder Loge anerkennen, sobald solche über ihre Verfassung und Grundsätze die nötigen Aufschlüsse und in bezug auf ihre geistliche maurerische Wirksamkeit die geeigneten moralischen Garantien bietet.“

Daß der Deutsche Großlogenbund heute nur noch aus den 4 Großlogen von Bayreuth, Bamberg, Frankfurt und Hamburg „offiziell“ besteht, hat hier nichts zu bedeuten, denn als Herr Graf zu Dohna „regierender“ Landes-Großmeister war, gehörten auch die 3 Altpreussischen Großlogen sowie die Große Landes-Loge von Sachsen und die jetzige Großloge „Deutsche Bruderkette“ — früher „Freie Vereinigung der fünf unabhängigen Logen Deutschlands“ — dem Deutschen Großlogenbunde an.

Bei seinen Ausführungen über das Urteil hielt es der „nichtjüdische“ Richter für angebracht, mir vorzumischen, ich hätte mich meinem Gegner gegenüber „unfair“ benommen. Da ich nicht wußte, welche Ordnungsstrafe der „nichtjüdische“ Richter über mich verhängen konnte und zweifellos verhängt hätte, wenn ein alter Offizier ihm die ihm gebührende Antwort erteilte, schweig ich und sagte nach Schluß der Verhandlung dem Richter nur: ich behaupte, daß er nicht aus den Akten des Johanniter-Ordens auch die Angabe des Grafen Dohna verlesen hätte, daß dieser — der mit mir zusammen bis zur glorreichen Revolution in der Aufmarsch-Abteilung des Stellvertretenden Großen Generalstabes gearbeitet hatte — sich die Waise für die Schweiz für sich und seine Familie bereits vor dem 9. November 1918 besorgt hatte — es war also der Verdacht nahelegend, daß er wußte, was uns bevorstand. War es „fair“, daß Graf Dohna alle Vorbereitungen zur Ueberführung in die Schweiz getroffen hatte und die „Profanen“ dann ihrem Schicksal überließ?

War es „fair“, daß der „regierende“ Landes-Großmeister am 9. 11. 18 an alle Brüder der Großen Landesloge die Aufforderung erging ließ, sich auf den berühmten Boden der Tatsachen zu stellen: hinsichtlich des Verhaltens unserer Mitglieder gegenüber der Staatsgewalt nicht jeder Zweifel durch den § 20 unserer allgemeinen Ordensregeln beseitigt, welcher besagt, daß der Freimaurer der Obrigkeit Gehorsam schuldig ist, daß er das Wohl des Vaterlandes nach bestem Wissen und Vermögen zu fördern und es im Notfall mit Gut und Blut zu verteidigen habe“ — ver gleiche „Leuchte“ Jahrgang 9, 1918, Nr. 12, S. 115. Der „regierende“ Landes-Großmeister vergaß an diesem denkwürdigen Tage merkwürdigerweise, daß der angezogene § 20 beginnt:

Der Freimaurer ist seinem Landesherren Treue, der Obrigkeit und den Staatsgesetzen Gehorsam schuldig. Der damals regierende Landes-Großmeister Graf zu Dohna unterschrieb am 8. 4. 1914 außer dem vorher erwähnten § 20 auch den § 22:

Wenn ein Freimaurer von verbrecherischen Plänen Kenntnis erhält, insbesondere solchen, die auf Hochverrat, Landesverrat oder Störung der öffentlichen Ordnung abzielen, so hat er dies sogleich seinem Ordens-Vorgesetzten, wenn aber im Verzuge Gefahr liegt, den Staatsbehörden unmittelbar anzuzeigen.

Am 25. April 1915 legte der Landes-Großmeister Br. Graf zu Dohna sein Amt nieder. In der außerordentlichen Sitzung des Großlogen-Ausschusses am 4. Juli 1915 gab der Ordens-Oberarchitekt Br. Frey folgende Schreiben des am Erscheinen verhinderten Weisesten Ordensmeisters Prinz Friedrich Leopold von Preußen bekannt:

Ich kann es Mir nicht verjagen, den Großlogen-Ausschuss zu seiner außerordentlichen Tagung am 4. Juli 1915 herzlich zu begrüßen. Ich gebe Mich der Hoffnung hin, daß der Zweck, dem Ihre Zusammenkunft dient, voll erreicht werden und Friede, Beruhigung und Vertrauen unter der Brüderchaft wieder aufleben mögen. Denn nur so wird die Große Landesloge imstande sein, auf dem Grunde ihrer nunmehr schon seit so vielen Generationen bewährten Lehre, die auch den kommenden Geschlechtern rein und unverfälscht zu überliefern ist, einmütigen Sinnes, mit Eifer und Kraft, an den hohen, sittlich-religiösen Aufgaben mitzuwirken, die deutlich schon aus den gegenwärtigen Weltwirren hervortreten und der Lösung in nächster Zukunft harren. In dieser Lösung ist die Freimaurerei in hervorragendem Maße, vermöge ihrer inneren Struktur, ihrer Lehren und ihrer Ziele, mitzuarbeiten beizufügen, und Ich hoffe, die Brüder der Großen Landesloge in allen ihren Abteilungen und auf allen ihren Wissensstufen in der vordersten Reihe die Waffen und Werkzeuge schwingen zu sehen.

Die vorher erwähnte „Aufforderung“ des regierenden Landes-Großmeisters vom 9. 11. 18 entspricht wohl völlig dem Wunsche des Weisesten Ordensmeisters, der bekanntlich an diesem Tage auf seinem Schlosse die rote Fahne hielte und damit den besten Beweis für die „Beredelung“ durch die „Königliche Kunst“ lieferte.

Die Besprechung führte zu dem Beschlusse, ihr Endergebnis den Logen in einer kurzen Erklärung zu übermitteln, für welche folgende Fassung festgesetzt wurde:

Der Höchstleuchtende Landes-Großmeister Br. Graf zu Dohna hat seine, durch das Rundschreiben der Großen Landesloge vom 28. April 1915 bekanntgegebene Amt-

niederlegung lediglich mit dem Hinweis auf innere Verhältnisse der Höchsten Ordens-Abteilung begründet. Diese Begründung hat nicht verhindern können, daß in der Brüderchaft die mannigfaltigsten Vermutungen zum Ausdruck kamen und daß die Ansicht Raum gewann, die Amtsniederlegung könne mehr aus persönlichen als aus sachlichen Gründen erfolgt sein.

Daher ist am 4. Juli 1915 dem Großlogen-Ausschuss in einer außerordentlichen Versammlung Aufklärung über die Gründe der Amtsniederlegung gegeben worden. Aus dieser Aufklärung geht hervor, daß Br. Graf zu Dohna nicht in der Lage war, selbst Näheres über seine Amtsniederlegung mitzuteilen. Es geht aber ferner aus ihr hervor, daß Br. Graf zu Dohna treu seine Pflicht erfüllt hat, bis die seit längerer Zeit zwischen dem W. Ordensmeister und ihm bestehenden Verhältnisse, die abzumenden oder zu bessern nicht in seiner Macht lag, sich soweit verschärft hatten, daß dem Br. Grafen zu Dohna eine Weiterführung seines Amtes in einer erspriechlichen, dem Wohle der Großen Landesloge dienenden Weise nicht mehr möglich schien.

Die Versammlung war darüber einig, daß diese Verhältnisse aufs tiefste zu beklagen seien, daß aber Zweifel an der Pflichttreue des Brs. Grafen zu Dohna nicht aufkommen dürfen. Br. Graf zu Dohna hat vielmehr Anspruch auf uneingeschränkte Anerkennung und aufrichtigen Dank für seine erfolgreiche und hingebende Tätigkeit in seinem mühevollen und durch die genannten Umstände noch schwieriger gestalteten Amte.

Was Br. Graf zu Dohna der Großen Landesloge war und was er für sie geleistet, soll unvergessen bleiben.

Nun kann ich wohl sagen: ich bin 6 Jahre lang Mitglied des Ehrengerichts über Generale und Stabsoffiziere in Berlin gewesen und glaube ebenso gut beurteilen zu können, was „fair“ oder „unfair“ ist, wie dieser „nicht-jüdische“ Richter, der seinem Aussehen und äußeren Eindruck nach ohne Zweifel dem „ausgewählten Volke“ angehört.

Einer der „Großen in Israel“, Rabbiner Dr. Jizak Uuna in Mannheim, sagt in seiner Schrift „Das jüdische Judentum“:

„Durch die Offenbarung am Sinai ist ganz Israel für alle Zeiten zur Erfüllung der Thora verpflichtet worden. Jeder, der von einer jüdischen Mutter geboren ist, hat das Gesetz gewissenhaft zu beobachten, einen Austritt aus dem Judentum gibt es nicht.“

Zum Schluß möchte ich noch einen anderen „Großen in Israel“ zu Wort kommen lassen, obwohl ich seine Rede schon früher veröffentlichte — ich denke aber, unfreiem be-

trogenen Volke kann gar nicht zu oft und deutlich genug gezeigt werden, wie der Jude wirklich ist und welche Stellung er dem Deutschen gegenüber einnimmt. Die oft gehörte Behauptung, der Jude sei doch auch ein guter Arbeiter, ist eine bewußte und beabsichtigte Täuschung. Zionistenführer Dr. Jacob Klatkin sagte in einem Vortrage vor der jüdisch-akademischen Studentenverbindung „Rehabere“ in Basel:

Wir sind nicht Deutsche, Franzosen usw. und b. J. den, nicht Deutsche, Franzosen usw. und Juden aber drein; unser Judesein ist nicht Ueberbau eines Deutschen usw., wie es ihm nicht Unterbau ist; diese Zeiten schließen sich gegenseitig aus. Wir sind Juden ohne Beschneidung, weil ohne Abtrieb, Juden ohne Verkauflung und ohne Vorbehalt; wir sind schlechthin Weltfremde und ohne Vorbehalt; wir sind schlechthin Weltfremde — wir müssen es immer wiederholen — ein Fremde voll in eurer Mitte und wollen es auch bleiben. Eine unüberbrückbare Kluft gähnt zwischen euch und uns; fremd ist uns euer Geist, euer Antlitz und Sage, euer nationales Erbgut, fremd sind uns eure Ueberlieferungen, Sitten und Bräuche, eure religiösen und nationalen Heiligtümer, eure Sonn- und Feiertage — sie sind uns aramäische Erinnerungen an die mit Vorliebe an diesen Festtagen von euren Vätern an den unsren verübten Schandtaten; fremd sind uns eure nationalen Gedenktage, die Freuden und Schmerzen eures Volkswerdens, die schlichten eurer Siege und Niederlagen, eure Kriegshymnen und Schlachtlieder, eure Machtheroen, eure grausamen Sündentaten, fremd sind uns eure nationalen Gefühle und Eiferungen, eure nationalen Strebungen, Sehnsüchte und Hoffnungen. Eure Landesgrenzen grenzen nicht unser Volk ab, und eure Grenzstreitigkeiten sind nicht unsern untrigen; über sie hinaus besteht unsere Einheit, über die Bedingungen und Scheidungen eures Patriotismus hinweg.“

Um mir nun nicht wieder den Vorwurf machen lassen zu müssen, daß ich „unfair“ handelte, bekenne ich gleich, daß ich die vorstehende Rede der Nr. 16 vom 19. April 1915 der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung S. 345 entnommen habe — ein hoher Geistlicher es wagt mir: er glaube nicht, daß es Aufgabe der Presse sei, zu derartigen Auslassungen Stellung zu nehmen — das dürfte „Wände“ sprechen.

Verantwortlich für den Inhalt: Graf Ernst zu Hohenhausen, Potsdam. Für den Anzeigenteil: Graf Rosen zu Hohenhausen, Berlin. Verlag: „Der Reichsmarkt“, Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin S. 17, Markgrafendamm 11 (Andreas 2906). Druck: Süsserott G. m. b. H., Berlin.

Der moderne Mensch schreibt seine Briefe mit der Maschine. Sie gewinnen dadurch und es geht schneller. Der Empfänger kann sie mühelos lesen, was man von handschriftlichen Briefen nicht immer behaupten kann. Außerdem erhält der Schreiber seine Kopie ohne Mehrarbeit. Der heutigen Auflage liegt ein Prospekt der bekannten Klein-Torpedo-Schreibmaschine bei, sie ist erstklassiges deutsches Erzeugnis und wird von Tausenden benutzt. Das bekannte Büromaschinenhaus Gebr. Weinitzke, Berlin SW. 19, Sendestraße 3, gibt Interessenten gern weitere Aufklärung.

Seine bestgepflegte
Moselweine!
Eigenes Wachstum aus den ersten Lagen von Trarbach und Entlich! Dieser billigt, ohne Zwischenhandel
Weingut Cronert-Bollmar in Trarbach-Trarbach
an der Mosel • Preisliste und Proben auf Wunsch

Jeder Versuch überzeugt Sie von meiner Keilheit und Preiswürdigkeit. — Sie sparen Geld beim Einkauf von
Teppichen — Brücken — Vorlagen
Gardinen — Dekorationen — Stores
Tisch- und Diwandecken
Kein Abzahlungsgeschäft, jedoch auf Wunsch Zahlungserleichterung
Janke's Teppichhaus
Berlin W 57, Potsdamer Straße 89, an der Bülowstr. Nollendorf 6109

Leopold Eschewitz
Rückführermeister — Berlin-Steglitz, Friedrichshagen Str. 25
Telefon: Steglitz 3723. Begründet 1904
„Die Motten kommen“
Bringen Sie deshalb rechtzeitig zur sachgemäßen Aufbewahrung während des Sommers Ihre
Wollwaren zum Rückführermeister
Aufbewahrungsgebühren einschl. Versicherung.
1/2 Tagewert. Abhol. u. Zuführung kostenlos

Trinkt deutschen Wein!
Eigene erstklassige Erzeugnisse in Flaschen und Kisten von
1. an Weingut Carl Brand
Gau-Oberheim (Ahrweiler)

Reppenmoden Maßarbeit, folde Brillen, Stoffannahme
fertige preiswerte Ledermäntel
Fritz Belhac, Rosenhaller Straße 63/64
Telephon: Norden 4729.

Betten-Haus
Luise Meyer
Das Haus der Qualitätsware
Charlottenburg 4, Kaufstraße 117
Telephon: Steinplatz C1 3785
Friedenau, Hauptstraße 86
Telephon: Rheingau H2 6276
Bettfedern und Daunennur
nur doppelt gereinigte und gewaschene Qualitäten.
Julette
nur federdicke Qualitäten
Bettfedern - Dampf-
reinigung und Wäscherei
Abholung und Lieferung bei Haus
Zahlungserleichterung

Hg. Arthur Stege, Schuhwarenhaus
Charlottenburg, Kaiser-Friedrichstraße 105
NICARIA innere Gelenkstütze
verlängerte Hinterkappe
empfehlen sein reichhaltiges Lager.
Mitglieder 5 Prozent Rabatt.
Fahrverbindung: U-Bahn Wilhelmplatz
Elektr. Straßenbahnen: 3, 6, 54, 55, 64, 77, 154

Die wissenschaftliche Zeitschrift des
Nationalsozialismus
Herausgeber: Adolf Hitler
Schriftl.: Alfred Rosenberg

Nationalsozialistische Monatshefte
Die Nationalsozialistischen Monatshefte sollen sowohl Freunde wie Gegner in die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Bestrebungen der N.S.D.A.P. einführen. Dadurch, daß der Führer der Bewegung, Adolf Hitler, selbst als Herausgeber zeichnet, wird der Zeitschrift das klarste programmatische Gepräge gegeben. Als Mitarbeiter sind bekannte Vorkämpfer der Partei gewonnen worden, so daß die N.S.-Monatshefte das langersehnte geistige Forum darstellen werden.
Jeder, der sich tiefer mit dem Wesen des Nationalsozialismus befassen will, lerne diese Zeitschrift kennen.

Rederei.
früher Rechtsanwält beim Landgericht 1
Rechtsbüro Carlstraße 33-34
Fernruf: Lützow 989
Wirksamste Rechtsberatung und Prozeßleitung. Verträge, Grundbesuche, Schuldenregulierung, Kapitalbeschaffung, Beobachtung und Ermittlung in Ehe- und Strafsachen.
Beste Zahlungsweise.

Damen-Mäntel
Kostüme
ab Werkstoff, preiswert. Auf Wunsch nach Maß, ohne Preisverhöhung
Frau Wilhelm,
Charlottenburg,
Kaiser-Friedrich-Str. 10, 1.

Wer wirkliche Einsicht in die so oft verworren erscheinenden Zusammenhänge des politischen Geschehens gewinnen will, lese die
„Deutsche Front“
Die „Deutsche Front“ zählt bekannteste nationalsozialistische Namen zu ihren Mitarbeitern. Sie erscheint in 7. Jahrgang und mit den politischen Beilagen: „Der Umriß“ von Albrecht Erich Günther und die „Die Aussprache“ von Gerhard Günther
Hauptredakteur: Werner Dette, sämtlich in Hamburg.
Die „Deutsche Front“ erscheint wöchentlich und kostet durch die Post bezogen monatlich RM 1.50. Probenummern vom VERLAG: Altona-Elbe, Klopstockstraße 3, FERNSPRECHER: D 2 Klopstock 5191.

Der zuverlässige Wecker
WUhlmann
Wilmersdorferstr. 39
Ecke Bismarckstr.

Wäsche-Werkstatt
Frau Zeila Dreesch
Wäsche, Wäsche, Wäsche
straße 2, Fernruf: 63
Wäsche 3483
Oberhemden
Maßanfertigung, Verbesserung, Feinere Wäsche, Wäsche, Wäsche und Oberhemden
Wäsche 3483